



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literaturblatt.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

weinen sollen. In solche Wüste ist ein Bändchen Lieder gefallen, die wie eine Oase den dürstenden Wanderer locken und erquickten. Die Gedichte von Julius Sturm scheinen mir von Ihrem Recensenten zu leicht genommen zu sein. Ich glaube zu dieser Bemerkung um so mehr verpflichtet zu sein, als sie größtentheils in unserer kleinen Residenz entstanden sind, obgleich der Verfasser einer andern der 34 deutschen Nationen angehört und jetzt in Ihrem Sachsen weilt. Lassen Sie mich mit einem Sonett des Dichters schließen:

Ein ist uns noth und ohne dieses Eine  
Sind unsre Hoffnungsträume Selbstbethörung,  
Und unsre Worte falsche Edelsteine,  
Und unsre Thaten nichts als Glückzerstörung.

Ein ist uns noth, mit ihm nur im Vereine  
Trägt unser Flehn in sich die Gotterhörnung,  
Und für dies höchste Eine, das ich meine,  
Ihr Brüder, ruf' ich auf euch zur Verschwörung.

Wir wollen kämpfend mit des Geistes Waffen  
Nastlos den eigennüt'gen Haß bedrängen,  
Mit glüh'nden Kohlen ihm das Haupt versengen,

Bis wir der Liebe vollen Sieg verschaffen,  
Der Liebe, die entstammt der Gottheit Schooße  
Am Herzen trägt der Freiheit Alpenrose.

Bis das geschieht, hat es freilich wohl noch einige Zeit. Indessen bedeuten ja die grünen Blätter die Hoffnung: lassen Sie uns denn hoffen und der Zeit warten, da wir werden handeln können. Bis dahin leben Sie wohl.

### L i t e r a t u r b l a t t .

Ein neuer Roman, der in England viel Aufsehen und Verdruß erregt hat, heißt *Fashion*, by Mrs. Maberly. Er enthält eine Schilderung der vornehmen Welt in England, die nicht schmeichelhaft ist, aber den Stempel der Wahrheit trägt, daher der Verdruß der Betheiligten. Der Inbegriff des Wortes *fashion* ist eigentlich unübersetzbar: die Mode und ihre Tyrannei ist wohl annähernd der Sinn; jedoch bleibt die Deutung für deutsche Leser immer noch ziemlich unverständlich, weil man bei uns keinen Begriff von den launenhaften, albernen und despotischen Gesetzen der Mode in England hat. Sie beziehen sich nicht, wie bei uns, auf äußerliche Dinge, auf Kleidung, Hausrath u. s. w., sondern hauptsächlich auf die Geltung und die Stellung in der vornehmen Gesellschaft. Um darin eine Rolle zu spielen, muß man die geheimnißvollen Bedingungen und Eigenschaften kennen, welche die Despotin *Fashion* vorschreibt. Hohe Geburt und Reichthum, Geist und Schönheit finden keine Gnade vor ihr, wenn ihre eigensinnigen Gesetze nicht befolgt werden. Und worin diese bestehen, weiß eben kein Mensch zu sagen, sie enthalten doppelt und dreifach das *Je ne sais quoi* der Franzosen. Die Exklusivität der englischen Gesellschaft ist bekannt, sie soll darin neuerdings nur von ihrer Copistin der amerikanischen in Newyork und Boston übertroffen werden. Doch ist es noch nicht genügend, den Einlaß in den Zauberkreis erlangt zu haben, die *Fashion* verlangt darin unerbittlich ihre Opfer. Wie dem Maloch werden ihr irdische und himmlische Güter ge-

opfert, Reichthum und Seelenfrieden. *Mistress Maberly* schildert dies in ergreifender Weise. Eine junge schöne Frau, die eine glänzende Heirath gemacht, bietet Alles auf, um die Geltung der Fashion zu erlangen, sie verliert dabei fast ihren Ruf und wird mit genauer Noth noch gerettet durch einen frühern Verehrer, einen vortrefflichen tugendstarken Mann, der von der Verf. dazu bestimmt scheint, neben den verschrobenen unnatürlichen Gesellschaftsmasken die versöhnende Wirkung eines gesunden fleckenlosen Charakters zu machen. Neben dem eiteln, hochmüthigen und herzlosen Gatten seiner schönen Geretteten nimmt er sich so gut aus, daß man eine Zeit lang befürchtet, die Verf. werde in den gewöhnlichen Fehler der meisten Frauenromane verfallen und einen der abgedroschenen Conflicte zwischen einem guten Liebhaber und bösen Ehemann abspinnen, aber sie geht mit vielem Tact darüber hinweg und zeigt im Verlauf ihres Romans, daß die Fashion ihre Opfer so leichten Kaufs nicht losgibt. Die Eltern sündigen ihr zu Liebe weiter an ihren Kindern. Eine höchst ergötzliche Entführungsgeschichte ihrer einzigen Tochter, durch einen falschen Herzog, bestraft und belehrt sie endlich; der Schluß ist versöhnlicher, als zu erwarten war, weil diese Schmach vernichtet wird dadurch, daß der Entführer ein verkleideter ältlicher Onkel des jungen Mädchens war, der sie nur wirksam von ihrer Thorheit heilen will und schließlich die zerrütteten Vermögensverhältnisse der Eltern durch seine reiche Erbschaft wieder herstellt.

**Allgemeine Geschichte von den ältesten Zeiten an bis zur Auflösung des weströmischen Reichs.** Von Böllig. In siebenter Auflage umgearbeitet von Dr. Karl Zimmer. 1850. Leipzig, Hinrichs. — Bei einem Geschichtswerk, welches weder auf den Ruhm kritischer Forschung noch die Eigenthümlichkeit einer spirituellen Darstellung Anspruch macht, das sich vielmehr darauf beschränkt, die Resultate der Wissenschaft in kurzer Uebersicht zusammenzudrängen, ist die Kategorie der Brauchbarkeit das entscheidende Kriterium. In solchem Fall wird das Geschäft der Kritik wesentlich durch den Erfolg erleichtert. Ein Werk, welches bereits die siebente Auflage erlebt, hat sein Dasein hinlänglich gerechtfertigt. — Die letzte Ausgabe ist eine Verbesserung; Herr Zimmer hat von den neuern Forschungen, was als ausgemachte Thatsache gelten kann, fleißig nachgetragen und viele Abschnitte zweckmäßiger umgearbeitet; daß er sich auf die Hypothesen Niebuhr's und Anderer nicht eingelassen hat, ist bei der Anlage des Ganzen nur zu billigen. — Das Buch enthält zuerst eine allgemeine Einleitung, dann China, Japan, Indien (p. 32—68); die westasiatischen Staaten — die auf einer Seite abgemachte Geschichte der Sassaniden mit eingeschlossen (p. 69—92); die semitischen Völker: Assyrien, Babylonien, Syrien (bis zur römischen Eroberung), Phönicien, Juden bis zur Zerstörung Jerusalems (p. 93—150); das übrige Asien; Aegypten bis zur Schlacht bei Actium, mit einem Nachtrag über ägyptische Cultur (179—212), Karthago; Griechenland bis zur Eroberung von Korinth (226—329), Rom bis auf Augustus (336—401), die Kaiserzeit bis 476 (402—422, also nicht sehr ausführlich), endlich die Literatur des classischen Alterthums (423—456).

**Die preussische Revolution.** Von Adolf Stahr. IV. 1850, Oldenburg, Stallung. Mit diesem Heft, welches bis zur Auflösung der Nationalversammlung geht, schließt der „erste Act im Drama der Revolution“. Ueber den Geist, in welchem Stahr dieselbe betrachtet, haben wir uns schon bei Gelegenheit der früheren Hefte ausgelassen. Natürlich wird die Darstellung um so bitterer, je deutlicher sich die Reaction

geltend macht. — Können wir auch dem Herrn Verfasser, dessen Standpunkt ungefähr mit dem der Nationalzeitung zusammenfällt, in seinen politischen Voraussetzungen nicht beipflichten, so bleibt ihm doch der Ruhm einer klaren, übersichtlichen, anziehenden und, soweit das bei einer bestimmten Parteianschicht möglich ist, objectiven Ausführung.

**Volkslieder aus Krain.** Uebersetzt von Anastasius Grün. 1850. Leipzig, Weidmann. Wir glauben die allerliebsten kleinen Lieder am besten mit den Worten des berühmten Uebersetzers zu charakterisiren. — Seit dem dreizehnten Jahrhundert bis zur Gegenwart mit Oestreich unter einem Scepter vereinigt (mit alleiniger Ausnahme der kurzen Zwischenregierung 1809—1813) theilte Krain fortwährend treu und ehrlich die Kämpfe und Geschicke Oestreichs. Den glänzendsten und einen beinahe selbständigen Antheil nahm es aber an den langjährigen blutigen Türkenkriegen. Nicht nur unter den Fahnen Oestreichs stets in erster Reihe kämpfend, sondern auch unter eigenen Heerführern (Kasianer, Auersperg, Thurn, Lamberg, Lenkowitzsch u. A. m.) dem Erbfeinde christlichen Namens selbständige und mörderische Schlachten liefernd, floß das Blut seiner Söhne in Strömen auf allen Wahlstätten jener Kriege. Durch seine geographische Lage den, trotz aller Friedensschlüsse, fast jährlich wiederholten Einfällen der Grenzpaschas bloßgegeben, war das ganze Land Krain durch Jahrhunderte ein großes Feldlager, eine von Geschützen und Rüstungen starrende Burg; die ganze wehrfähige Bevölkerung, wie die Mannschaft einer großen Vorpostenwacht, in jedem Augenblicke marsch- und kampffertig und der Signale (Kreuth- auch Kreuzfeuer) gewärtig, die, von allen Höhen aufflammend, binnen wenigen Stunden das ganze Land zu den Waffen rufen konnten. Da war jedes Haus eine Schanze, Schlösser und selbst Kirchen waren besetzte Außenwerke mit Thürmen, Ringmauern und Gräben (Tabor), vornehmlich zur Aufnahme der Wehrlosen und der geflüchteten Habseligkeiten bestimmt. Diese Epoche der ausdauerndsten und erbittertsten Kämpfe ist der Glanzpunkt der Landesgeschichte, ihr gehören alle poetischen Erinnerungen an, ihr die Entwicklung eines eigenthümlichen kriegerischen Volkslebens und somit auch eines selbständigen Volksliedes. Dieses nimmt die Helden, die es verherrlichen will, theils aus der Zahl eingeborener Kriegsmänner und Abenteurer, größtentheils aber, bei dem Verschmelzen der eigenen Landesgeschichte mit denen seiner Nachbarvölker, aus der Geschichte und Tradition der letztern. So hat, wahrscheinlich durch Kampfgenossen aus Slavonien und Croatien vermittelt, die abenteuerliche Gestalt des Serbenhelden Marko noch im Volksliede Krains einige Geltung; so überragt in diesem alle Andern ein fremdes, fast fabelhaftes Wesen, König Mathias (Kralj Matjas) genannt. Wo sich diese mythische Gestalt auf historischem Wege beikommen und erfassen läßt, gibt sie sich als Mathias Corvinus Hunjady, König von Ungarn (ungar.: Matyas Király) zu erkennen, welcher hier nicht nur die eigenen Thaten und Schicksale, sondern auch die seines Vaters Johann Hunjady und anderer Helden, ja vielleicht sogar die moralischen Fehltritte der letzten Grafen von Cilli auf sich nehmen muß. Seine bedeutungsvolle Rolle ist aber noch nicht zu Ende; denn das Volk ist dankbar gegen seine Lieblinge und Beschützer und läßt sich selbst vom Tode den kostbaren Besitz nicht rauben. So ist nach der Sage der Südslaven auch König Mathias noch nicht gestorben, sondern schläft nur, des Wiedererwachens gewärtig, in einer Grotte im tiefen Ungarn, wie Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser und Karl der Große im Salzburger Untersberge, wie Holger der Däne in einem Gewölbe bei Kronburg und

Artus der Britte in einem Berge seiner Heimath. Dort sitzt er mit seinen Kriegern (schwarze Legion, cerna voiska) an einem Tische unter dem in der slavischen Volkspoesie so charakteristischen Lindenbaume, unter welchem alle Haupt- und Staatsactionen vorzugehen pflegen. Ein Lied, das jedoch seiner sonstigen Unbedeutendheit halber in die Sammlung nicht aufgenommen wurde, läßt ihn sogar, wie Orpheus um Eurydice, mit einer Geige in der Hand zur Hölle steigen, um seine todte Geliebte heraufzuholen, was ihm aber, da diese unterwegs das gebotene Stillschweigen bricht, eben so wenig glückt, als seinem thrakischen Vorbilde. In solcher Art knüpft das Volk an die Personen seiner Lieblingshelden ohne kritische Sichtung deren eigene und fremde Eigenschaften, Handlungen und Erlebnisse, wie diese durch die Ueberlieferung zu seiner Kenntniß gelangt sind. Das belebende Element jener, nach dem Gesagten wohl größtentheils dem 16. und 17. Jahrhunderte angehörigen romanzenartigen Lieder ist ein unersättlicher, oft in blutdürstige Grausamkeit ausartender Türkenhaß; bezeichnend und für echt volksthümliche Abkunft zeugend ist das Uebertragen der eigenen Anschauungsweise, Geschäfte und Handlungen des Volkes auf seine Helden, der eigenen Sitten und Gebräuche auf fremde Völker, der gegen die nächsten Nachbarn sich kundgebende Provinzialhaß und Spott u. dgl. m. Obgleich Krains Volkslied sein nahes Verhältniß zur Poesie der übrigen slavischen Völker nicht verleugnet, steht es doch mit der serbischen Volkspoesie in aller nächster Verwandtschaft. Wenn jedoch das serbische Volkslied, im Einklange mit der Geschichte Serbiens, als wohlgegliedertes Epos zur Feier vaterländischer Helden, als stolzer Triumph- und Siegesgesang nach glanzvoll beendigten Kriegen, breit und feierlich dahinrauscht, so klingt, eben auch im Einklange mit der Landesgeschichte, Krains Volkslied rasch und abgerissen, als kurze Romanze, als frisches Waffnenlied, wie es Nachts am Vorpostenfeuer von wachenden Kriegern gesungen zu werden pflegt, die sich munter erhalten, die Nacht kürzen, vor allem aber den Faden, den jeder Augenblick durch Auszug oder Ueberfall durchschneiden kann, nicht über Gebühr ausspinnen wollen. Beachtenswerth ist in dem spätern Zeitabschnitte, bei wachsendem Verkehr mit deutschen Völkern, der allmälige Uebergang des altslavischen, gegenwärtig nur noch durch den serbischen repräsentirten Volksesanges in die Auffassungs- und Darstellungsweise des deutschen Volksliedes, Aehnlichkeit der Motive und insbesondere die Aufnahme des den ältern Slaven fremden Reimes. Im 18. Jahrhundert verminderte sich durch die veränderte Art der Kriegsführung die Betheiligung des Einzelnen am Kampfe und mithin auch die des Volksliedes; so klingt aus den letzten Türkenkriegen ein Lied „Loudon vor Belgrad“ bereits ziemlich matt und farblos. Der gemachte halbofficielle Patriotismus aus den Preußen- und Franzosenkriegen konnte auch nur erzwungene Früchte tragen. In neuerer Zeit ist mit der Physiognomie eines eigenthümlichen Volkslebens auch die des ältern krainischen Volksliedes in Allgemeinheit und Unbestimmtheit zerfließen und an seine Stelle ist eine aus kümmerlichen Inspirationen ländlicher Presbyterien, Schul- und Trinkstuben hervorgegangene Liederkunst getreten, welcher das belebende Element wahrer Volksthümlichkeit fehlt, und der sich aus dem Volke selbst gereimte Klagen über erhöhte Salzpreise, Abführung der Geliebten als Rekruten, drückende Steuern und Frohndienste u. s. w. traurig beigefellen.“ —

Verlag von **F. V. Herbig**. — Redacteurs: **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.  
Druck von **C. C. Elbert**.